

Begleitwort der Evangelischen Kirche in Aachen zur Veranstaltungsreihe

Vom 7. - 21. Mai 2011 wird die Wanderausstellung „Die Nakba - Flucht und Vertreibung der Palästinenser 1948“ im Haus der Evangelischen Kirche in Aachen zu sehen sein.

Sowohl der christlich-jüdische Dialog als auch der christlich-islamische Dialog sind für die Evangelische Kirche in Aachen im Blick auf ein vertrauensvolles Miteinander mit der Synagoge und mit den Moscheen schon seit Jahrzehnten wesentliche Anliegen unserer kirchlichen Arbeit.

Dabei geht es zunächst um den gegenseitigen Respekt und den Austausch zwischen Religionen, in denen Menschen in der Suche nach Gott und in der daraus erwachsenden Suche nach Gerechtigkeit und Frieden auf der Erde miteinander verbunden sind.

In diesem Austausch und Dialog kommt aber auch zur Sprache, wo wir aneinander und am göttlichen Gebot des umfassenden Friedens für alle Menschen schuldig geworden sind und werden.

Wenn es in der Wanderausstellung vornehmlich um den Konflikt zwischen Israel und Palästina geht, so ist doch ebenso deutlich, welche Verantwortung wir in Europa für die so verlaufene Geschichte dieses Konfliktes mittragen.

I.

Wir haben uns in der Vorbereitung dieser Ausstellung gefragt, welche Rolle wir überhaupt einnehmen können, gerade aufgrund unserer eigenen Geschichte.

Es war und ist vollkommen klar, dass es nicht die Rolle des Schiedsrichters sein kann. Es war aber genauso klar, dass wir nicht im Stande der Unschuld und der Unwissenheit sind. So war es für uns kein Weg, allen Fragen, allen drohenden und allen gewollten Missverständnissen und allem Ärger aus dem Weg zu gehen.

„Christen in Deutschland sollen sich um eine differenzierte Wahrnehmung der Situation bemühen und den Betroffenen auf beiden Seiten mit gleicher Aufmerksamkeit zuhören. Sie sollen zum Frieden ermutigen, die Begegnung und Zusammenarbeit von Israelis und Palästinensern und den interreligiösen Dialog nach Kräften unterstützen und nicht aufhören für Jerusalem zu beten: „Wünschet Jerusalem Glück! Es möge wohlgehen denen, die dich lieben. Es möge Friede sein in deinen Mauern und Glück in deinen Palästen! Um meiner Brüder und Freunde willen will ich dir Frieden wünschen!“ (Ps, 122,6ff).¹

Die Veranstaltungsreihe des Evangelischen Erwachsenenbildungswerkes sieht sich dieser Grundlegung verpflichtet. Die unterschiedlichen Stimmen sollen gehört werden.

¹ Christen und Juden: Eine Studie der Evangelischen Kirche in Deutschland. Im Auftrag des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland herausgegeben vom Kirchenamt der EKD. III Schritte der Erneuerung im Verhältnis zum Judentum. Gütersloh 2000; S. 88.

II.

Mit großer Sorge beobachten wir, wie spätestens seit Mitte 2010 sich um die Ausstellung herum wiederholt an verschiedenen Orten eine auch emotional aufgeheizte und verbittert geführte öffentliche Diskussion entwickelt hat.

Wir haben uns dazu entschlossen, die Ausstellung trotz des jüngsten Abbruchs in Düsseldorf zu zeigen.

Die Nakba-Ausstellung wirft Fragen auf, die unsere Perspektive verändern und erweitern können. Das palästinensische Volk ist nicht nur als Täter, sondern eben auch als Opfer in den Blick zu nehmen.

Die Ausstellung zwingt uns, einen Moment länger wirklich beim palästinensischen Volk und dem, was Menschen hier erlebt und erlitten haben zu bleiben und hinzuschauen ohne sofort in eine politische Grundsatzdebatte über die Instrumentalisierung dieses Elends durch die arabischen Nachbarstaaten etc. auszuweichen.

Indem wir diese Ausstellung zeigen, wollen wir dieser Erfahrung von Leid und Ohnmacht Raum geben.

Nur indem jede Seite die eigene Leiderfahrung und die eigene Sicht der Geschichte mit ihren traumatisierenden Erfahrungen erzählen kann, eröffnen sich neue Schritte hin zu Versöhnung und Frieden.

In diesem ersten Schritt müssen wir es aushalten, jede Seite in ihrer Parteilichkeit wahrzunehmen. Dabei kann es noch nicht um Recht und Gerechtigkeit gehen, auch nicht um historische Wahrheit. Es geht vielmehr darum, offene Wunden zu benennen in der Einschätzung, dass im Verschweigen und Unterschlagen keine Verheißung für einen Heilungsprozess liegt.

Dabei ist es uns wichtig, dass dieses Hinhören nicht bedeutet, dass wir uns alles, was gesagt und gezeigt wird, zueigen machen.

Mit dieser Ausstellung und den weiterführenden Veranstaltungen im Mai wollen wir diesen Prozess der inhaltlichen Auseinandersetzung in unserer Gesellschaft befördern.

Noch einmal: Wir lassen uns dabei nicht in die Rolle eines Schiedsrichters drücken – dies steht uns in keiner Weise zu. Wir nehmen aber unsere Verantwortung wahr, nicht einfach wegzusehen, sondern verschiedene, ja einander widersprechende Sichtweisen zu zulassen.

III.

So fordert uns die Wanderausstellung auf zum Nachdenken, Weiterdenken - und in einem weiteren Schritt in Teilen auch zum deutlichen Widerspruch und Hinweis auf die geschichtlichen Erfahrungen und Deutungen, die in dieser Ausstellung ausgelassen sind.

Wir sehen die Problematik der Ausstellung sowohl in den Bereichen, die ausgeblendet als auch in den Teilen, die gezeigt werden.

Als Evangelische Kirche übernehmen wir für uns diese Einseitigkeiten der Ausstellung nicht, bemühen uns um einen differenzierten Blick, den wir auf den israelisch-palästinensischen Konflikt einnehmen wollen und als unseren Beitrag zu diesem Diskurs verstehen: das Bemühen um gegenseitiges Verständnis einer schuldhaften, verhängnisvollen und tragischen Geschichte, deren Verantwortung alle Seiten, auch wir in Europa mit zu tragen haben.

Konkret sehen wir vor allem zwei problematische weiße Flecken in der Ausstellung:

1. Die Ausstellung blendet die Zeit zwischen 1948 und heute völlig aus. Von einer Instrumentalisierung der Palästinenser und ihrer leidvollen Lage auch durch arabische Nachbarstaaten ist dementsprechend nichts zu lesen. Es bleibt bei einer einseitigen Schuldzuweisung an Israel seit 1948. Angesichts der humanitären Notlage der Palästinenser wäre aber *auch* davon zu reden, warum die Palästinenser seit 1948 in den meisten arabischen Staaten nicht integriert wurden. Die Instrumentalisierung der Flüchtlinge dient den arabischen Staaten eben auch dazu, antiisraelische Propaganda betreiben zu können, weil Israel in einer undifferenzierten Betrachtung für deren Misere verantwortlich gemacht werden kann.
2. Wir finden bedenklich, dass keine expliziten Lösungsvorschläge diskutiert werden, implizit jedoch das Rückkehrrecht für alle palästinensischen Flüchtlinge gefordert wird. Das Symbol des Schlüssels am Ende der Ausstellung (S. 23; Zochrot) transportiert diese Botschaft. Ein vollständiges Rückkehrrecht muss aus Sicht Israels aber als Infragestellung der Existenzberechtigung des jüdischen Staates verstanden werden. Von Kompromissen, die unseres Erachtens bei jedem territorialen Konflikt notwendig sind, redet die Ausstellung nicht.

IV.

Neben den Bereichen, die ausgeblendet werden, sind aber auch Passagen und Zusammenhänge, die die Ausstellung ausdrücklich zeigt und behauptet, problematisch. Folgende Zusammenhänge sind hier beispielsweise zu nennen:

1. Die Ausstellung stützt sich in zentralen Passagen auf die These des Historikers Ilan Pappé, der den zionistischen Führern eine von langer Hand geplante und konsequent durchgeführte „ethnische Säuberung Palästinas“ unterstellt (vgl. Tafel 5). Dem ist aufgrund einer Vielzahl von vorliegenden historischen Forschungsergebnissen zu widersprechen: „Es gab keinen Plan, die Araber aus Palästina zu vertreiben: Es wurde nie ein Beweis für solch einen Plan erbracht, es gibt keine Kopie eines solchen, keinen Hinweis, weder darauf noch auf irgendeine pauschale Entscheidung eines wichtigen jüdischen Gremiums [...], ‚die Araber‘ zu vertreiben.“ (Morris, Krieg) Auch der vom Generalstab der Hagana am 10. März 1948 formulierte „Plan Dalet“, so ist der Ausstellung entgegenzuhalten, diente nicht einer „ethnischen Säuberung“, sondern war die Antwort auf die komplexe und schwierige militärische Lage der Jahre 1947/48. Der Begriff der „ethnischen Säuberung Palästinas“ ist schließlich nicht nur historisch unangemessen, sondern trägt entgegen der ausdrücklichen Motivation zur Ausstellung gerade *nicht* zu einer „Aussöhnung“, zu „Gerechtigkeit und Frieden im Nahen Osten“ bei. Die Terminologie und die Darstellung der Ausstellung verschärfen hier im Gegenteil die gegensätzlichen Geschichtsdeutungen.
2. Zu widersprechen ist auch dem mehrfach postulierten direkten Zusammenhang zwischen Shoah und Nakba. Dem Zitat von Norman Paech (MdB, Die Linke) auf Tafel 9 muss widersprochen werden, wenn es heißt: „So versuchten die europäischen Staaten, sich eines gemeinsamen Problems [sic!], dessen Urheberchaft sie nicht verleugnen konnten, zu dessen Lösung sie aber nicht in der Lage waren, auf Kosten eines nun gänzlich unbeteiligten Volkes zu entledigen.“ Walid Khalidi, Historiker, Generalsekretär und Mitbegründer des Instituts für palästinensische Studien in Beirut, wird mit den Worten zitiert: „Die Palästinenser sahen nicht ein, weshalb sie für den Holocaust bezahlen sollten (...).“ (Tafel 9). – Hierin erkennen wir eine Argumentation wieder, die zu den gängigen antiisraelischen Vorurteilen gehört. Unserer Auffassung nach würdigt

dieser behauptete Zusammenhang weder die Opfer der Shoah noch die palästinensischen Flüchtlinge angemessen, da diese unstatthafte Verkürzung den Blick auf komplexe Zusammenhänge verstellt. Jüdische Einwanderer nach Israel, unter denen gerade in den ersten Jahren nach 1948 im übrigen nicht nur Shoa-Überlebende aus Europa waren, sondern zu einem Großteil auch Juden, die vor dem Antisemitismus in den umliegenden arabischen Staaten fliehen mussten, werden von der Ausstellung in völlig unangemessener Art und Weise als passiv zu verschiebende Masse dargestellt. Auch hier ist zu fragen, ob die anspruchsvolle Motivation zur Ausstellung der tatsächlichen Umsetzung gerecht wird.

V.

Mit der Wanderausstellung: *„Die Nakba - Flucht und Vertreibung der Palästinenser 1948“* laden wir alle Interessierten ein, sich an diesem Prozess des Hinschauens und Nachdenkens zu beteiligen.

Darüber miteinander in den Austausch und ins Gespräch zu kommen, ist das Ziel der über die Ausstellung hinausgehenden thematischen Veranstaltungen im Mai.

Ein Gedanke begleitet uns zunehmend in der Vorbereitung und Durchführung dieser Ausstellung: Wie friedens- und versöhnungsfähig sind wir bei einem solchen Thema in der öffentlichen Meinungsbildung in unserer Gesellschaft?

In dem Maße, in dem wir sehr weitgehende Friedenserwartungen an alle Verantwortlichen und Beteiligten in den gegenwärtigen Konfliktherden nicht nur im Nahen Osten richten, sind wir auch hier in Aachen aufgefordert, uns diesem schwierigen und schuldbeladenen Thema zu stellen und einander mit Respekt und Versöhnungsbereitschaft zu begegnen. Allein eine solche Haltung entspricht der Verantwortung, die wir den Menschen schulden, die bis heute mit Leib und Leben einen hohen Preis zahlen für andauernde Ungerechtigkeit und Unmenschlichkeit auf dieser Erde.

Für den Evangelischen Kirchenkreis Aachen:

Hans-Peter Bruckhoff

(Superintendent)